Nr. 151. XXXV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 23. März 1906

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Bethmann-Hollwegs Wahlreförmchen.

Ueber den Inhalt und die wahrhaft monumentale Bedeutung des Gesetzentwurfes betreffend die Vermehrung der Zahl der preußischen Abgeordneten und betreffend gewisse Aenderungen bei der Wahlhandlung selbst sind unsere Leser bereits zur Genüge unterrichtet. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses ist nun diese grandiose gesetzgeberische Arbeit, zu der sich nach langem, langem Drängen endlich das Ministerium Bülow-Bethmann-Hollweg aufgerafft hat, in erster Lesung beraten worden. Die Reihen der Abgeordneten sowohl als auch die Zuschauer auf den Tribünen schienen auf eine große parlamentarische Aktion schließen zu lassen. Allein der Verlauf der Verhandlung enttäuschte die Erwartungen insofern, als von ungewöhnlichen Vorgängen und irgendwelchen hervorragenden rednerischen Leistungen keine Spur zu merken war. Wenigstens bis zu der Zeit nicht, da diese Zeilen in den Druck gehen. Der Minister v. Bethmann-Hollweg paraphrasierte in seiner Einleitungsrede die dem Gesetzentwurf beigefügte Motivierung, ohne irgend etwas Neues hinzuzufügen. Es wäre denn, man wollte in der Mitteilung des Ministers, daß die ziffernmäßige Vermehrung der Abgeordneten ungefähr den Wünschen der Parteien entspreche, solch ein erwähnenswertes neues Moment erblicken. Daß es sich bei dieser Vorlage nicht etwa um eine wirkliche Reform des preußischen Wahlrechts handle, sondern nur um die Beseitigung einzelner gar zu krasser Mißstände in einzelnen riesigen Wahlbezirken, betonte der Herr Minister mit einer eigentlich ganz unangebrachten Entschiedenheit. Denn kein Mensch im ganzen Königreich Preußen hat diese Gesetzesvorlage als etwas anderes denn als ein äußerst notdürftig zusammengeschneidertes Flickwerk angesehen. Herr v. Bethmann-Hollweg hätte sich füglich ersparen können, diesen Umstand so sehr zu betonen. Oder wollte er sich etwa im voraus dagegen verwahren, daß man in ihm einen wirklichen Reformminister hätte vermuten dürfen?

Kein Liberaler, auch nicht einmal ein Nationalliberaler, ist naiv genug, das zu glauben. Und wirklich hat ja auch der Wortführer der nationalliberalen Partei, der Herr Abgeordnete Krause im Verlauf der heutigen Debatte seine schweren Bedenken gegen die Regierungsvorlage nicht verhehlt, womit allerdings keineswegs behauptet werden darf, daß die Nationalliberalen unbedingt dem Gesetzentwurf ihre Zustimmung verweigern werden. Wozu wäre denn sonst von dem genannten nationalliberalen Redner feierlich die Versicherung ausgesprochen worden, daß er in dem Widerstande gegen die Einführung des Reichswahlgesetzes in Preußen sich völlig eins mit der Regierung wisse? Der Freiherr v. Zedlitz wird daher aller Wahrscheinlichkeit zufolge recht mit seiner Behauptung behalten, die wackeren Nationalliberalen würden sich schließlich auch zu diesem Not- und Flickgesetz bekennen. Daß Herr Abgeordneter Irmer sich mit dem Wortlaut und dem Sinne des Gesetzentwurfes völlig einverstanden erklärte, bedarf keiner ausdrücklichen Versicherung.

Nur der Volksparteiler Fischbeck, der unmittelbar nach dem Minister zum Worte kam, ließ dem Gesetzentwurf die ihm gebührende Kritik zuteil werden, die ganz besonders darauf abzielte, daß durch die Regierungsvorlage die schwere staatsrechtliche Benachteiligung Berlins nicht einmal nennenswert behoben sei.

Man kann schon jetzt mit der größten Bestimmtheit voraussagen, daß dieses Bethmann-Hollwegsche Wahlreförmchen die Zustimmung der die Staatsgeschäfte führenden Mehrheitsparteien finden werde. Oder will man etwa daran zweifeln, daß die Nationalliberalen entweder die zur Mehrheit fehlenden Mannschaften direkt stellen oder sonstwie dafür sorgen werden, daß sich in der entscheidenden Stunde die erforderliche Mehrheit finden werde? Von diesem Gesetzentwurfe kann man nicht einmal behaupten, daß der kreißende Berg eine lächerliche Maus geboren hatte. Die kleine Maus, die zum Lächeln reizen könnte, ist allerdings herausgekommen, nur fehlt eben der kreißende Berg. Weder der Herr Ministerpräsident noch irgendein Minister kann auch nur bildlich mit einem Berge verglichen werden. Herr v. Bethmann-Hollweg hat eben nichts anderes als ein ganz winziges Wahlreförmchen in die Welt gesetzt, weiter nichts.

Die Erledigung des Marokko-Handels.

Allem Anscheinnach ist die Verständigung in der Marokko-Frage jetzt gesichert. An der Berliner Börse setzte heute eine Hausse ein, die sich auf Informationen gründete, welche hiesige Großbanken aus dem Auswärtigen Amt erhalten zu haben erklärten. Nach diesen Informationen soll die Einigung über die streitigen Punkte praktisch bereits erzielt und in wenigen Tagen offiziell besiegelt werden. Ueber die Basis der Verständigung war noch nichts Zuverlässiges zu erfahren, indes dürfte sie wohl im großen und ganzen mit derjenigen sich decken, die in nachstehendem Privat-Telegramm unseres Pariser △-Korrespondenten skizziert wird. Unser Korrespondent meldet:

Der Korrespondent des „Matin" in Algeciras telegraphiert, daß Deutschland seine Zustimmung zu dem neuen österreichischen Projekt, das Graf Welsersheimb vorbereite, noch nicht erteilt habe und sie erst erteilen wolle, nachdem Frankreich ihm in der Bankfrage Konzessionen gemacht hat. Deutschland wolle, daß Frankreich entweder nur zwei Bankanteile besitzen dürfe, oder daß Frankreich die geforderten drei Anteile und Deutschland dann einen Entschädigungsanteil erhalte. Die französischen Delegierten hätten bisher erklärt, daß sie noch nicht autorisiert worden seien, diese Vorschläge anzunehmen.

Der Korrespondent des „Matin" fordert ziemlich dringlich die französische Regierung auf, Révoil möglichst bald eine solche Autorisation zu senden, eine schnelle Verständigung würde dann absolut sicher sein, besonders da man sich über die Befugnisse des Generalinspektors im Prinzip bereits geeinigt habe. Der Korrespondent des „Echo de Paris" will wissen, daß in Tanger und Mogador Frankreich und Spanien gemeinsam die Polizei organisieren würden, während von den übrigen sechs Häfen drei an Frankreich und drei an Spanien gegeben werden sollten. Der Generalinspektor werde ein österreichischer Oberstleutnant sein. Er werde allmonatlich dem Sultan und dem diplomatischen Korps in Tanger Bericht erstatten. Das Frankreich und Spanien erteilte Mandat würde eine Dauer von fünf Jahren haben. Das Projekt, in sämtlichen Häfen eine gemischte französisch-spanische Polizeiorganisation zu schaffen, das vom Präsidenten Roosevelt empfohlen wurde, scheint aufgegeben zu sein.

Radowitz hütet andauernd das Bett, empfing aber gestern zahlreiche Besuche. Er leidet an Erkältung.

Und einem Privat-Telegramm unseres Londoner β-Korrespondenten entnehmen wir folgendes:

Die letzten, anscheinend verläßlichen Details hinsichtlich der Basis, auf der die Algeciras-Konferenz ihren Abschluß finden wird, sind folgende: In der Bankfrage erhält Frankreich drei Anteile, hiergegen erhält Deutschland in der Leitung und im Aufsichtsrat gewisse Vorteile. Das Arrangement hinsichtlich der Polizei ist folgendes: Die beiden Häfen in Tanger und Mogador erhalten eine gemischte spanische und französische Polizei, die sechs übrigen Häfen werden zwischen Spanien und Frankreich geteilt. Die mit der Organisation der Polizei beauftragten Offiziere sollen den Rang als Kapitän erhalten; der Inspektor soll ein österreichischer Offizier mit Oberstleutnantrang sein. Dieser Offizier soll jeden Monat an den Sultan und das diplomatische Korps in Tanger berichten, das die Eigenschaft einer internationalen Kommission hat. Die Vollmachten des Inspektors sollen eine weite und wirksame Kontrolle, aber von bestimmtem Charakter sein. Das Frankreich und Spanien gegebene Mandat soll nur fünf Jahre dauern. Man glaubt, daß diese Abmachungen Sonnabend dem Komitee und Montag oder Dienstag dem Plenum zugehen werden, und daß die Konferenz in der nächsten Woche beendet sein werde.

Im Zusammenhange damit erwähnen wir noch die Meldung einer hiesigen Korrespondenz, daß infolge der Aufsehen erregenden russischen Depesche an Graf Cassini von deutscher Seite bereits Schritte unternommen worden sind, um die leitenden Kreise an der Newa über die Stimmung in Deutschland nicht im Zweifel zu lassen.

* * *

Algeciras, 22. März. (W. T. B.) Die hauptsächlichsten Punkte des neuen österreichischen Entwurfes bestehen darin, daß die Ausscheidung von Casablanca aufgegeben wird. Frankreich dagegen die Inspektion der Polizei in der Form annimmt, daß das diplomatische Korps in Tanger die Oberaufsicht über die französisch-spanische Polizei vermittels eines Inspekteurs übernehmen soll. In der Bankfrage soll Frankreich entweder nur zwei Anteile für den Rückkauf seines vertragsmäßigen Vorzugsrechtes annehmen oder, wenn es drei Bankanteile für diesen Rückkauf erhält, in die Hinzufügung eines eines Supplements zugunsten Deutschlands einwilligen. Die Verteilung der Häfen für die Polizeiorganisation wird durch die Konferenz vorgenommen werden. Der österreichische Entwurf macht keinerlei Anspielung hinsichtlich des Planes einer gemischten Polizei in jedem Hafen, der amerikanischen Ursprungs ist, aber dieser Plan könnte wiederaufleben, wenn der österreichische Entwurf nicht angenommen wird. Die österreichischen Delegierten werden den Entwurf in Gestalt eines Amendements zu ihrem ersten Entwurf einbringen, jedoch nur, wenn sie der Annahme gewiß sind.

Das Redaktionskomitee wird morgen vormittag zusammentreten. Man spricht davon, daß morgen nachmittag eine Komiteesitzung der Konferenz stattfinden soll, jedoch ist es bis heute abend noch nicht entschieden. Der Herzog von Almodovar wird morgen abend abreisen, um den König in Kadiz zu begrüßen und von dort Sonnabend abend zurückzukehren. Es wird also keine Sitzung am Sonnabend stattfinden. Mehrere Delegierte sind der Ansicht, daß vor Montag keine Sitzung abgehalten wird.

Algeciras, 22. März. (W. T. B.) Die Ansicht mancher Optimisten, daß eine Einigung schon erzielt sei, trifft nicht zu. Es wird noch einiger Zeit bedürfen, um sie zu erzielen. Das österreichische Projekt wird entweder Freitag nachmittag oder Sonnabend vormittag der Komiteesitzung der Konferenz unterbreitet werden. Der gegenwärtige Eindruck ist der, daß der Entwurf in der Gestalt eines Amendements vorgelegt

Russische Lehren.

Von **Fritz Engel.** [Nachdruck verboten.]

Der Monat des Russengastspiels geht morgen zu Ende, und die Moskauer, diese ganze russische Karawanserei, die soviel Leben in das tote Berliner Theater gebracht hatte, wird uns in das Licht der Erinnerung gerückt sein. Von der Berliner Kritik mit Einmütigkeit gefeiert, von ihren nordischen Landsleuten mit jener Glut bejubelt, die wir früher immer eine „südliche" nannten, von vielen Berlinern mit dem größten Eifer betrachtet, so beendet die exquisite Truppe ihr erstes Gastspiel in der deutschen Reichshauptstadt.

Man kann und muß sie nun nachblickend von den verschiedensten Punkten aus betrachten. Zwei Kreise vor allem schwingen um sie, der weite Kreis des internationalen Kunstzusammenhanges und, sich scheidend mit diesem, der Kreis des nationalen Beschränktseins. In ihrer Gangheit treten sie wahrhaft international vor unser Auge. Sie sind Europäer. Kulturspitzen über der unendlichen Oede ihres heimatlichen Volkslebens, aber ohne die Macht, der Freiheit eine wirkliche Gasse zu bahnen, haben sie ihr die Kulissengasse geöffnet. In einer Zeit, die noch nicht überwunden ist, und die tyrannisch jede Persönlichkeitsäußerung in Politik und Gesellschaft unterdrückt, haben sie die Kunst zum Munde der Freieren gemacht. Ganz so ist es dereinst in gleichen Lagen in Preußen und überall, wo es zu neuen Entwickelungen drängte, geschehen, und immer nur dann war die Kunst populär und war das Theater ein Kulturwerkzeug. Erst wenn die Möglichkeit zu anderweitiger geistiger Betätigung gegeben wird, verliert die Bühne dieses hohe missionäre Amt. Sie wird zum Zankapfel für die Aesthetiken, zum Broterwerb für ihre Unternehmer, zum rohen Genußmittel der Massen.

In der russischen Schwüle nun haben diese Künstler das Fenster nach Europa aufgemacht. Von dort kam im letzten Menschenalter der künstlerische Luftzug mit besonderer Frische. Das Pariser Théâtre libre, die Berliner Freie Bühne, Ibsen und seine Jünger, vornehmlich Gerhard Hauptmann, winkten ihre Grüße, sandten ihre Anregungen nach Fast-Asien. Wir wollen das nicht vergessen. Wir wollen nicht außer acht lassen, daß die Russen uns nicht eine „neue Kunst" — was wäre das heute überhaupt? — gebracht haben. In einer vielfach erhöhten Form haben sie dem Westen nur wiedergegeben, was sie vom Westen empfangen haben. Sie zeigten, wie nötig der geistige Güteraustausch zwischen den Völkern, ist und wie er sich über Zollschranken und nationale Antipathien fortentwickelt. Der Wahrheitsdrang, der die europäische Kunst beherrscht, wurde von diesen russischen Umbildnern in ihrem Lande der Lüge besonders stürmisch empfunden. So brachten sie diese Fülle des Echten über ihre künstlerischen Objekte. Die Neigung, schämende Handlungen durch eine Kunst seelenspähender Einzelzüge zu ersetzen, wurde von ihnen, denen man das Leisereden eingeknutet hatte, mitgefühlt und mitbefolgt. Und nur die Hoffnung auf bessere Tage, die in ihrem Herzen heimliche Strahlen verbreitet hatte, gab ihnen über diese Dinge hinaus noch eine Sehnsucht nach Licht und Heiterkeit, die sich nun unverkennbar und überflutend in ihren Darstellungen zeigen. Wenn Otto Brahm, peinlich-reinlich, verdienstvoll und hartnäckig, wie er ist, noch allein den Ton auf der modernen deutschen Bühne angäbe, hätten die Russen das Verdienst, mit ihrer Durchsonnung der Szene dem Theater etwas Verlorenes wiedergeschenkt oder gar etwas nie Dagewesenes beschert zu haben. Inzwischen aber hat Max Reinhardt mit dem aus Oppositionslust geborenen Instinkt den Weg betreten, der dem russischen parallel geht. Niemand kann leugnen, daß sich enge Fäden spinnen zwischen dem kühnen, oft waghalsigen und noch unruhig flackernden Reinhardt und der gesteiten Schar des Herrn Stanislawski. Hier und da: Europäertum.

So strömte von den Russen der Geist aus, der die Oberschichten der Völker in der Kunst zu einer geheimen Freimaurerloge vereint, der Geist, der die Heimatskünsteleien mit ihrem ehrlich-dummen Provinzfanatismus verlacht. Aber so wenig wir selbst uns jenem Bunde zuliebe aus dem Mutterboden entwurzeln können, so wenig haben's die Russen gekonnt. Herrlich, dieser östliche Duftendunft in allen wahrhaft russischen Schauspielen, und der nämliche Duft nicht minder befremdend, wenn das Werk einer anderen Erde entsprossen war. Die dramatisch müden Stücke Tschechows hatten bei allem Europäertum diesen russischen Urdunst, und wie erst die beiden anderen Russenschöpfungen, das Galastück vom unglücklichen Zaren Feodor und das Elendsstück von dem im Jammer lachenden Gesindel Gorkis. Welch' ein künstlerischer Elan, welch' eine Spannkraft der Flügel, daß die Russen sich zugleich an diese beiden Stücke wagten, die zusammen die äußersten Höhen und die letzten Tiefen, den hellsten Glanz und die dunkelsten Dämmerungen eines Volkes umfassen! Das ist eine Universalität, die wir auf deutschen Bühnen noch nicht kennen, gewiß nicht auf den berlinern. Und hier wie dort, selbst im äußersten Prunk des Zarenpalastes, das Vergessenmachen des Theaters, die volle Wirkung wahrer Ereignisse, die denkbar stärkste Illusion des lebendigen Tages. Das „Nachtasyl" vollends, das sich leicht kontrollieren läßt, macht uns in der russischen Gestaltung erst den pfiffigen Humor der nationalen Vagabondage klar, und noch mehr. Luca, ein scheuer Prädikant auf der Berliner Bühne und damit für den Uneingeweihten kein schlechter Schlüssel für das Verständnis des Werkes, wird ein purer Mensch voll liebenswürdiger Lüstigkeit. Die tragische und die Nervenwirkung wird gedämpft. Fast ist es schon ein Komödiengeist, der aus den Szenen kichert, der tragikomische Geist des Fatalismus, der lebt und liebt, leidet und lügt, sauft und seufzt und dem lieben Gott neidlos die Weltherrschaft überläßt. Ich kann mir keine stärkere Spiegelung des niederen russischen Volkslebens denken aus einer Zeit tiefen politischen und sozialen Schlummers.

So spielen die Russen das Russische. Dann spielen sie auch Ibsen. In einer Aufführung des „Volksfeind", die ganz durchleuchtet ist von Stanislawskis apollinischer Mannesanmut, machen sie, wenn kein russisches, so doch ein nicht-Ibsensches Stück daraus. Es liegt mir fern, hier eine Nachkritik über die Aufführung zu schreiben, und ich sage das auch nur in der vielleicht beweislosen Voraussetzung, daß wir selbst den Dichter genau wie er's bracht und nicht anders auf die Bühne gebracht haben. Urkunden liegen für derlei nie vor, nur Gewöhnung und Empfindungen. Und selbst das Brahm-Theater rückte seinen Ibsen schon ein wenig aus dem leisen Ton und dem halben Licht heraus, die früher dort herrschten. Stanislawski aber pumpt Kohlensäure in die Akte, daß sie perlen und sprudeln. Tut er's aus mitfühlender Liebe für Ibsen? Oder hat er den